

Humanität und Pappkameraden

Arme Flüchtlinge, liebe Schweiz: Die Wanderausstellung «Flucht» im Bernischen Historischen Museum trägt allerhand Informatives zusammen. Den Bürgern traut sie aber wenig zu.

Maximilian Pahl

Als liesse sich ihnen auf andere Weise kein Mitgefühl abringen: Darsteller jener Flüchtlingsbiografien, die «weitgehend auf realen Tatsachen» beruhen. Bild: Franziska Rothenbühler

Verfolgung, Folter, Krieg, Menschenrechtsverletzung? Für die meisten Besucher liegen diese Begriffe ausserhalb der eigenen Erfahrung und Vorstellungskraft. Auf Tafeln gedruckt eröffnen sie die Wanderausstellung «Flucht». Und weil sie gleichwohl ein Vokabular unserer Gegenwart bilden, worin sich 65 Millionen Menschen auf der Flucht befinden, ist diese Ausstellung wichtig. Sie verwebt die Lage im Südsudan mit jener in Syrien und im Libanon, das internationale Engagement mit jenem der Schweiz und trägt damit allerhand Lehrreiches zusammen.

Gleichzeitig überwiegt in ihrem unübersichtlichen Themenspektrum aber das Lob der humanitären Schweiz alles Visionäre und Zukünftige so sehr, dass man schon ein hartgesottener Citoyen sein muss, um nicht heimzukehren mit dem Gefühl, jemand kümmert sich schon.

Eine Videoinstallation des Filmemachers Mano Khalil – der syrische Kurde lebt seit Jahren in Bern – illustriert Fluchtursachen und -routen. Auf drei angewinkelten Leinwänden zeigen teils die gleichen, teils unterschiedliche Bilder die Bombardierung syrischer Städte. Im Teilpanorama, dem das Auge schwer entkommt, fliegt die Kamera über Ruinen oder Strassen, auf denen plötzlich jemand liegen bleibt. Yousef Suleiman Silo – er flüchtete in ein Camp im eigenen Land, sucht seine vermutlich schiffbrüchige Schwester und zeigt sein Smartphone mit einem Foto von ihr in die Kamera. Der beste Schutz seien ihm die Olivenbäume, er träumt von der Rückkehr nach Aleppo und in sein Heimatdorf.

Etwas stört hier

Neben der Installation liegen Exemplare der Genfer Flüchtlingskonvention von 1951 aus. Die Ausstellung denkt die Situation von verfolgten sogenannten Konventionsflüchtlingen aber auch mit jener von Binnenvertriebenen oder provisorisch Schutzberechtigten zusammen – ohne genau zu differenzieren, dass ein Grossteil der Syrer aufgrund «willkürlicher Gewalt im Rahmen eines bewaffneten Konfliktes» eher in letztere Gruppe fällt.

So engagiert wie ambitioniert wirkt das Ergebnis, doch nebst den gezeigten Schicksalen hinterlässt auch die Art, sie zu zeigen, Unbehagen. Irgendetwas an diesem Vorhaben passt nicht zum Rest. Vielleicht liegt es an Shakira, der Pop-Queen, die plötzlich – fun fact! – in einer Schublade auftaucht, weil ihr Vater aus dem Libanon stammt. Oder am Smartphone in einer anderen Schublade, das die elaborierte Telekommunikation in Somalia illustriert, als wäre Fortschrittlichkeit in Entwicklungsländern noch immer eine Kuriosität. Wie ist Shakira aufgewachsen? Wer betreibt die Mobilfunknetze – wer fördert das Kobalt für die Lithium-Ionen-Batterien? Nichts dazu. Dabei würden solche Erläuterungen den ohnehin weiten Rahmen hier auch nicht zusätzlich sprengen.

Eventuell stören auch die fünf typisierten Flüchtlinge: freundliche, ein bisschen traurige Comicfiguren, deren Biografien «weitgehend auf realen Tatsachen» beruhen, sich aber lesen wie von einem Werbetexter verfasst. Die südsudanesischen, afghanischen und syrischen Pappkameraden stehen herum und mustern die Besucher, als liesse sich ihnen auf andere Weise kein Mitgefühl abringen. Auch das mag für Schulklassen vielleicht ein geeignetes Mittel sein, der Not ein Gesicht zu verleihen. Die meisten dürften sich damit schon elementar auseinandergesetzt haben – der Orientierung im Themendurcheinander dient es jedenfalls nicht.

Ausgedachte Zitate

Doch auf diesen einzelnen, auch mutigen Entscheidungen der Ausstellungsmacher, also der Eidgenössischen Migrationskommission (EKM), des Staatssekretariats für Migration (SEM), der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) und des Flüchtlingshochkommissariats der Vereinten Nationen (UNHCR), liegt ein dauernd aufstossendes Geschmäckle: die beinahe

messianische Darstellung der humanitären Schweiz, die als höchst konstruierter Fixpunkt in jeder Biografie auftaucht, um die lieben, armen Flüchtlinge im internationalen Verbund zu erlösen. Sei es mit Resettlement-Programmen, mit der Abgabe von Ziegen oder mit Bildungsinitiativen in Kenia – die fünf Flüchtlinge äussern sich dankbar in ihren ausgedachten Zitaten, vermissen nur etwas Heimat und Familie. Man begleitet sie in die Schweiz, wo einige bleiben wollen und bei der Integration unterstützt werden. Nur eine muss wegen des Dubliner Übereinkommens zurück nach Italien, findet das aber auch erträglich.

An alledem ist an sich nichts verkehrt, die humanitäre Tradition der Schweiz ist nicht kleinzureden. Aber man könnte schon klarer unterscheiden, ob man eine informative Ausstellung über Flüchtende oder eine kampagnenartige Legitimationsveranstaltung kuratieren will. Letztere wäre an diesem Ort und in dieser Form ohnehin von fragwürdiger Reichweite. Auch liesse sich das offenbar maximal breite Zielpublikum besser separat ansprechen, wenn die informativ hochstehenden Teile und die Comicgeschichten getrennt zu durchlaufen wären. Schliesslich bergen die zusätzlichen Unterlagen und besonders die Experteninterviews ein durchaus visionäres, reflektierendes Potenzial, das etwas untergeht. Ebenso der bedrückende Raum, indem es um sexuelle Gewalt an Frauen und Kindern geht – oder die martialischen Traumazeichnungen aus Flüchtlingscamps: eine eigene Ausstellung für sich.

Toxisch für den Citoyen

Doch egal durch welchen Schlitz man lugt oder in welche Schublade – jene, die nie aufbrechen konnten, oder die Abgewiesenen und Untergetauchten findet man nicht so schnell, womit unter Dutzenden Facetten dann doch eine sehr zentrale fast ausgespart wird. Das ist sicherlich alles besten Absichten und grosser Ambition geschuldet, dennoch bleibt das Störende die latente Legitimation der aktuellen Migrations- und Entwicklungspolitik, als wäre nichts davon selbstverständlich. Sie wirkt toxisch auf den Citoyen, den eigenverantwortlichen Bürger, der sich über die sogenannte Flüchtlingskrise hinaus gefasst machen will auf lang anhaltende Migrationsbewegungen. Auf die Zukunft.

Bis 16. September, www.bhm.ch (Der Bund)

Erstellt: 02.02.2018, 08:04 Uhr